Warburger Warte

Gratisbeilage zum Warburger Kreisblatt

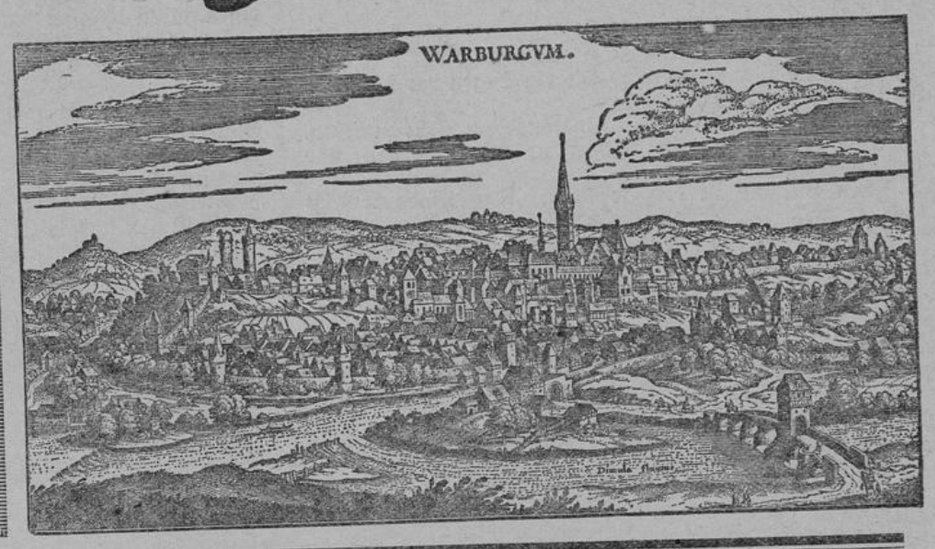
Erscheint wöchentlich zweimal

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleiter Paul Quick, Warburg

Druck und Verlag des Warburger Kreisblattes



Nr. 8 — 29. Januar 1930 — 5. Jahrgang

ROMAN VON WOLFGANG MARKEN

UM EVA WILDES ERBE

URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU SA.

17. Fortsetzung.

Alice war einen Augenblick starr. Sie vergaß eine Rückfrage zu senden und suchte den Vater auf.

„Denke dir, Pa, Mr. James verzichtet auf seinen Urlaub!"

Auch dem Alten blieb, wie man zu sagen pflegt, die Spucke weg.

„Was? der junge Kerl, der James verzichtet auf seinen Urlaub? Sowas ist mir doch noch nie vorgekommen. Frag' ihn doch einmal, warum er nicht kommen will. Er muß doch einen Grund haben. Würd' mich auch freuen, wenn ich mich mit ihm einmal zwei Tage unterhalten könnte. Zum Donnerwetter! Ist doch so ein netter Kerl"

„Ja!" gestand Alice, „es wäre sehr hübsch gewesen. Wir sind hier so einsam, und ich glaube der Mr. James hat allerhand erlebt."

„Na, da rufe ihn mal an, Alice."

Und Alice tats.

Aber James lehnte abermals ab.

„Warum wollen Sie nicht kommen, Mr. James?"

„Ich kann mein Häschen nicht allein lassen, Miß Alice"

Die Antwort machte das hübsche, junge Mädchen geradezu fassungslos. Dann packte sie der Aerger, und sie meldete ihm einfach, daß sie davon absehen würden, einen Vertreter zu senden.

James war über die Antwort befriedigt, obwohl er die bildhübsche Alice gern einmal wiedergesehen hätte. Aber seine kleine Lies mußte doch vorgehen. Wer das nicht verstand, ja — na, das würde ja jeder verstehen. Doch dann kratzte er sich wieder hinter den Ohren. Die Alice würde ihm sehr böse sein. Die wußte ja nur von einem Häschen.

Mochte sie ihm böse sein! Es ging eben doch nicht anders.

Einmal würde sie es doch erfahren, daß ihn das Kindchen abgehalten hatte, und dann würde sie ihm gewiß nicht mehr böse sein.

* * *

Alice aber ging an dem nächsten Tage sehr verstimmt einher, ihr Vater nicht minder. Sie hatten sich auf die zwei Plauderabende mit James beide gefreut und nun mußte der — Schockschwerenot! sagte der Alte — sein Häschen hüten. Zum Donnerwetter, das konnte auch sein Vertreter tun.

Je länger Alice darüber nachdachte, umsomehr kam sie zu der Ueberzeugung, daß hier vielleicht doch etwas anderes hineinspielte.

Wenn der Prophet nicht zum Berge kommt, dann muß der Berg zum Propheten gehen, dachte sie und ihr Plan war fertig.

Sie ließ sich vom Vater unter einem Vorwand dienstfrei geben und fuhr mit dem Mittagszuge auf der Lokomotive bis zur Blockstelle.

Der Führer mäßigte die Geschwindigkeit des Zuges so, daß Alice auf der James unsichtbaren Seite abspringen konnte. Sie tat es etwa 100 Meter von der Blockstelle entfernt.

Als der Zug vorbei war, blickte sie nach dem Blockhause. James war bereits wieder in ihm verschwunden.

„Der hat es aber eilig!" dachte sie, war aber befriedigt, denn auf diese Weise konnte sie sich unbemerkt an die Blockstelle heranschmuggeln.

Langsam schritt sie dem Hause zu. Das Präriegras dämpfte ihre Schritte.

Nach wenigen Minuten hatte sie es unbemerkt erreicht.

Blieb stehen! — Lauschte!

Was war denn das? Sie hörte zärtliche Worte, James sprach sie. Und dazwischen klang das helle Lachen eines Kindes.

Vielleicht eine Minute stand sie ganz betroffen da, dann riß sie schnell die Tür auf und trat ein.

Das Bild, das sich ihr bot, war unbeschreiblich köstlich.

James Backtrogbadewanne stand mitten im Zimmer. Drin saß das reizendste blondhaarige Ding, das sie sich denken konnte, und James kniete mit hochgestreiften Hemdärmeln und hatte, einen Schwamm in der Hand.

Alice und James sahen sich einen Augenblick entgeistert an. Dann brach Alice in ein helles Lachen aus, in das James einstimmte.

„Mein Häschen, meine kleine Elisabeth!" sagte er lachend und seine Augen umfingen das Kind zärtlich.

„Wie kommen Sie zu dem Kinde? Ist es Ihr eigenes, James?" fragte Alice, immer noch ganz überrascht.

Fröhlich antwortete der junge Mann und eine leichte Verlegenheit war in seiner Stimme: „Es ist nicht mein Kind, Miß Alice. Ich werde Ihnen nachher alles erzählen. Jetzt will ich aber erst einmal meinen Liebling zu Bett bringen."

Alice nickte und sah mit verklärten Augen auf das reizende Wesen. Dann trat sie ungestüm zu dem Backtrog, der eine Badewanne war, und küßte das Kind auf die Stirn.

Elisabeth sah sie strahlend an. Dann patschte sie mit ihren kleinen zierlichen Händchen in das Wasser, daß Alice eine Flut ins Gesicht traf.

... deutsch-

Aber sie war nicht böse, die Alice. Lachte und freute sich daß James mit in das Lachen einstimmte.

„Du loser Strick!“ drohte sie scherzend.

Und das Kind jauchzte auf. In seinen Blauaugen war so viel Freuen, soviel Kinderseligkeit, daß es dem jungen Mädchen so eigen ums Herz wurde.

„Welche Seligkeit ist doch so ein süßes Kindchen,“ sagte sie ergriffen zu James Bertinax.

„Ja, Alice, mir ist das Kind wie ein Segen des Himmels Ich möcht's nie wieder hergeben.“

Dann machte er Miene, das Kind aus dem Bade zu heben. Aber die kleine Lies wollte noch nicht, sondern zappelte und zog ein Schmollmündchen.

„Mein Liebling ist doch so brav. Das Kindchen folgt doch so gut,“ James schmeichelnd.

Und das Kind sah ihn schelmisch lächelnd an und widerstand nicht mehr.

Mit raschem Griffe hatte er es auf das Tuch auf den Tische gesetzt und schickte sich an, es abzutrocknen.

Aber Alice kam ihm zuvor. „Das will ich tun, James. Sie haben es herausgehoben. Gelt, mein Süßing, ich trockne dich ab.“

Und James erhob als galanter Mann keinen Widerspruch. Ruhig ließ er sie gewähren und stand tatenlos, nur erfüllt von seinem „Vaterstolz“ da.

Endlich war das Kindlein blitzblank abgetrocknet.

„Haben Sie auch die Ohren gut ausgetrocknet, Miß Alice?“

Alice errötete und wollte schon ein Schmollmündchen ziehen, unterließ es aber, denn James hatte recht. Sie hatte tatsächlich nicht an die Ohren gedacht.

Gewissenhaft holte sie es nach.

Der kleine Kerl hatte sich alles mit dem größten Vergnügen gefallen lassen. Als Alice zu Ende war, richtete sich Liesel auf und umschlang das Mädchen. Und drückte es. Ach so derb, daß es ganz krebsrot vor Anstrengung und der gute James bald eifersüchtig wurde.

„My Darling!“ sagte Alice zärtlich und strich dem Kind über die blonden Locken.

Nach wenigen Minuten lag der müde gewordene kleine Kerl in der Wiege und schlief rasch ein. Als die beiden jungen Leute an der Wiege standen und mit glückseligen Augen auf das Kind sahen, da schienen sie wie Mann und Weib, die in inniger Liebe an ihrem Kinde hängen.

Dann begaben sich beide auf den Zehenspitzen in das Nebenzimmer.

Alice setzte sich und bat. „Nun erzählen Sie aber einmal, James, wie kommen Sie zu dem Kinde?“

„Ich fand es eines Nachts vor meiner Tür. Es wimmerte. Ich dachte, es wäre ein Präriehase, habe aber dann doch geöffnet. Und da stand das Kind im Mondlicht. Ich hab' erst gedacht ich träume, Miß Alice. Dann habe ich's genommen und hereingetragen.“

In Alices schönen Augen standen Tränen.

„Wie kann das ein Mensch tun. Ein so süßes Wesen von sich geben. Haben Sie nicht geforscht, wer es wohl war, der das Kind aussetzte? Haben Sie niemand in der Nähe?“

„Doch, in weiter Ferne, fast nur ein Punkt war es, sah ich einen Reiter. Ich habe mich aber nicht mehr um ihn gekümmert. Ich hatte mit dem Kind zu tun. Es ist vor Erschöpfung und Hunger gleich eingeschlafen. Dann habe ich ihm Haferflocken gekocht und es hat den Schleim brav gegessen. Am anderen Morgen hatte ich dann die Milch. Vielen Dank auch, Miß Alice.

Dabei sah er sie so herzlich mit seinen guten, kecken Jungenaugen an, die trotz seiner dreißig Jahre noch in seinem Antlitz strahlten, daß Alice rot wurde.

Aber sie hatte sich bald wieder in der Gewalt.

„Aber ein Liter Milch genügt für das Kind, nicht wahr, Mister James.“

„O, vollauf, Miß Alice,“ beeilte sich James zu versichern. „Ich wußte es nur nicht. Ich habe noch kein Kind groß gezogen.“

Dann lachten sie beide herzlich.

„Sie haben hier auf der Blockstelle viel Zeit für das Kind.“

„Ja!“ sagte James glücklich. „Fast den ganzen Tag. Sie quirlt den ganzen Tag um mich herum und unermüdlich plappert sie. Immer von der Mutti. Es muß mit größter Liebe an der Mutter gehangen haben. Ein Wunder, wenn man bedenkt, daß das Kindchen nicht viel älter als ein Jahr sein kann.“

Alice wurde sehr ernst.

„Haben Sie noch nie daran gedacht, lieber James, daß vielleicht verbrecherische Hände einer Mutter das Kind entrissen haben können?“

James sah sie bestürzt an und sagte: „Daran habe ich noch nie gedacht, Miß Alice und ich will auch nicht daran denken. Ich will es behalten.“ Alice schüttelte den Kopf.

„Nein, James, so dürfen sie nicht denken. Wenn sich die Mutter des Kindes findet, dann werden Sie ihr das Kind zurückgeben müssen.“

„Vielleicht hat sie aus Not das Kind ausgesetzt?“ meinte James zaghaft.

„Es ist nicht möglich. Aber sagen Sie, James, was wollen Sie mit dem Kindchen anfangen? Das Beste würde wohl sein, Sie überlassen es mir. Mein Vater wird es gern aufnehmen und Sie dürfen gewiß sein, daß ich es gut pflegen werde.“

Da sah sie der gute Junge geradezu entsetzt an. Machte mit den Armen eine abwehrende Bewegung.

„Das Kind muß hierbleiben!“ erklärte er ungestüm, daß Alice über den leidenschaftlichen Ausbruch zusammenfuhr.

„Aber, lieber James, Sie können doch das Kind nicht immer behalten. Kinderpflege ist nicht Mannessache.“

„Das ist mir gleich. Ich gebe das Kind nicht von mir.“ Er blieb störrisch. Alles Zureden half nichts.

„Also gut, lieber James!“ erklärte Alice schließlich. „Das Kindchen soll einstweilen bei Ihnen bleiben, wie es endgültig wird, werden wir ja sehen. Das findet sich schon. Und ich werde ab und zu einmal mit des alten Rockharts Maschine herauskommen. Das müssen Sie mir schon erlauben. Rockhart ist durchaus verschwiegen.“

James nickte erleichtert.

„Aber ein wunderlicher Kerl sind Sie, James. Ich habe immer gedacht, Kinder pflegen und lieben sei unser Vorrecht, nicht das der Männer.“

„Das mag wohl sein,“ sprach James sinnend.

„Aber ich glaube nicht, daß die Männer ihre Kinder weniger lieben. Vielleicht sogar noch etwas mehr, Alice, denn in uns Männern wird immer, bis ins Alter, ein Teil Kindlichkeit sein.“

Wie gern wäre Alice noch länger geblieben, aber die Maschine des alten Rockhart pfiff.

Noch einen zärtlichen Blick warf sie auf das Kind, schwang sich auf die Lokomotive und winkte dem vor dem Hause stehenden James zu, bis er nur noch weit in der Ferne ein winziger Punkt war.

10.

Die Verhaftung des Millionärs Allan Wilde war für ganz San Franzisko eine Sensation.

Die Zeitungen nahmen gerne diesen Sensationsfall in die Spalten der Zeitung auf. Wenn damals auch das Reporterunwesen in der Union noch nicht so stark ausgeprägt war, so wetteiferten doch die Zeitungen miteinander, ihren Lesern so viel als möglich über den Fall zu bringen.

Als es bekannt wurde, daß der Hauptpunkt der Anklage auf Brudermord lautete, und daß Carrington der Ankläger war, war die Betroffenheit in den Kreisen, die Allan nahestanden, immer größer.

Carrington!

Der Name wog. Daß er nicht leichtfertig einen Menschen anklagte, das wußten sie alle.

Carrington hatte eben den letzten Boten, den er hinausgesandte, um mehr Zeugen zusammenzuholen, genau Weisungen gegeben, als er einen Brief erhielt.

Er war von Tim Smich, einem Redakteur bei der „San Franzisko-Post,“ der damals dominierenden Zeitung

Tim Smich, der Carrington verpflichtet war, schrieb: „Lieber Carrington! Allan Wildes Verteidiger, der Rechtsanwalt Bowler aus Boston, zur Zeit wohl der beste der Union, hat uns besucht und unseren Direktor bearbeitet. Ich vermute, er hat bei seinem Abschied einen Scheck liegen lassen. Er besucht anscheinend alle Zeitungen in Frisko. Treff deine Maßnahmen. Herzlichst Dein Smich.“

Carrington las die Zeilen aufmerksam und dachte: Wie gut es doch ist, wenn man Freunde hat!

Schnurstracks begab er sich zur „San Franzisko-Post“ und verlangte den Direktor Safari.

(Fortsetzung folgt)

Ohne Schlacke, ohne Grus.–
DIKELIS

Paff wundert sich.

Heiteres von G. W. Beyer.

Paff hat einen Laden. Herrenartikel. Paff ist sehr höflich. Er liebt es, die Kundschaft durch ein freundliches Wort aufzumuntern.

„Wunderbare Seide", unterstützt er die Bemühungen seines jungen Mannes, zwei Damen einen Ladenhüter von Herrenschlips aufzuschwatzen.

Ein kleiner Junge kommt. Sechs Jahre alt etwa. Das Geschäft mit dem Schlips scheint abgeschlossen. Also kann sich Paff beruhigt dem neuen Kunden zuwenden.

„Nun, mein Kind", bemüht er sich, in seiner Höflichkeit keinen Unterschied zwischen Alt und Jung zu machen, „was möchtest Du haben?"

„Einen Kragen für Papa. Nummer 41."

„Schön, mein Junge. Aber wie soll er aussehen? Etwa so einer?"

Paff schlägt den Kragen ein wenig zurück, damit der jugendliche Kunde das Muster auch richtig sehen kann.

Der Erfolg seiner Höflichkeit ist ungewollt. „Ne", empört sich das kindliche Gemüt nach einem Blick, „ein sauberer soll es sein!"

Leider zerschlägt sich das Schlipsgeschäft noch im letzten Augenblick.

*

Paff sucht einen jungen Mann für sein Geschäft. So ein Mädchen für alles. Ein junger Herr gefällt ihm am besten. Weil seine Nase so unternehmend in die Höhe steht.

Paffs Entschluß ist gefaßt. Er schickt die anderen Bewerber fort. Behält den Unternehmungslustigen zurück.

„Na", meint er väterlich, „ich hoffe, Sie werden sich als tüchtiger Mensch erweisen."

„O sicher", verscheucht der Neue alle etwaigen Besorgnisse, „ich bin tüchtig. Erst vor vier Wochen habe ich den ersten Preis für Kreuzworträtsellösen gewonnen. Außerdem schreibe ich die Monatsberichte für unseren Fußballverein!"

„Das ist ja sehr schön", freut sich Paff, „aber ich wollte damit sagen, Sie sollten auch während der Geschäftszeit tüchtig sein."

Das Gesicht des jungen Mannes leuchtet: „Aber ich habe doch die Sachen immer während der Geschäftszeit erledigt!"

Paff bedauert, daß er noch einmal eine Anzeige aufgeben muß.

*

Paff ist seit zehn Tagen Strohwitwer. Er vertraut seinen kostbaren Leib einem Restaurant zur Pflege an. Paff kann nicht klagen.

Morgen kommt seine Frau wieder. Also will sich Paff ein gutes Henkersmahl leisten. „Brathuhn!" bestellt er.

Das Brathuhn kommt. Paff bindet die Serviette hinter die Ohren. Will genießerisch schnuppern. Schnüffelt statt dessen mißbilligend. „Ober!"

Die Gummisohlen des Kellners schlürfen dienstbeflissen: „Herr Paff?"

„Das Huhn riecht schlecht", schnauzt Paff, „verdorben, unerhört!"

Das Gesicht des Obers durchläuft alle Phasen von gerechter Empörung bis zu freundlichem Verzeihen. „Es tut mir leid", breitet er die Arme bedauernd aus, „aber Sie tragen selbst die Schuld, Herr Paff!"

„Ich selbst? Wieso? Weil ich es überhaupt bestellt habe?"

„Nein, Herr Paff, Sie haben es eben leider nicht bestellt, als ich Ihnen das Huhn vor neun Tagen anbot."

*

Paff hat Schmerzen. Ganz empfindliche sogar. Also geht er zum Arzt. Er muß warten.

Paff pflanzt seine zweiundeinhalben Zentner auf ein Sofa. Letzteres quietscht ein wenig. Außerdem ist es angenehm warm. „Ach", denkt Paff scharfsinnig, „vor mir hat sicher eine Dame hier gesessen."

Seine Ansicht scheint sich zu bestätigen. Eine Dame tritt aus dem Konsultationszimmer. „Ne", stellt aber Paff sofort mit Kennerblick fest, „das alte Klappergestell kann das Sofa nicht so angenehm erwärmt haben."

Die alte Dame starrt einen Augenblick auf das Sofa. „Fifi", ruft sie dann ängstlich. Fifi meldet sich nicht.

Plötzlich entfärbt sich die alte Dame. Soweit das bei ihr noch möglich ist. Entsetzen spricht aus ihrem Blick. „Herr", schießt sie auf Paff zu, „Herr, Sie haben sich auf meinen kleinen Hund gesetzt!"

Paff wundert sich. Jetzt weiß er, warum das Sofa quietschte und so schön warm war. Dann besinnt er sich plötzlich auf seine Lage. Vergißt vor Schreck seine Schmerzen.

„Himmel!" entsetzt er sich und bleibt vorsichtshalber sitzen. „Das Vieh hat doch hoffentlich einen Maulkorb an?"

*

Paff will dem Oberbürgermeister ein Gesuch unterbreiten. Zum vierten Male. Auf dem Rathaus kennt man ihn schon. Mehr als genug.

„Bitte", verbeugt er sich höflich vor dem Sekretär, „ich möchte den Herrn Oberbürgermeister sprechen."

„Einen Augenblick", schielt ihn der Beamte an, „ich will nachsehen, ob er in seinem Zimmer ist."

Nach einer Minute kommt er wieder: „Bedauere, der Herr Oberbürgermeister ist nicht zugegen." Er hält die Angelegenheit für erledigt.

Paff ist anderer Ansicht. „Ach", wagt er höflich zu zögern, „ist der Herr Oberbürgermeister bestimmt nicht in seinem Zimmer?"

Die Nase des Sekretärs steigt empört in die Luft. „Herr", wird er amtlich, „wagen Sie etwa, an den eigenen Worten des Herrn Oberbürgermeisters zu zweifeln?"

„Nein", knickt Paff ergeben zusammen und verschwindet.

Des Vogelweiders Kreuzfahrt.

Zum Waltherjahr 1930. Skizze von Th. Vogel-Schweinfurt.

Durch einen Würzburgischen Junker hat der Kaiser den Vogelweider wissen lassen, daß er sich zum Zug in das Heilige Land rüste. Er gedenke sein Gelöbnis, das er am Tage seiner Krönung und seines endlichen Sieges über den Welfen gegeben habe, nunmehr einzulösen, aller edlen Ritterschaft als löblich Beispiel, der ganzen Christenheit zum Heil. Wenn dem Sänger die Knochen nicht eingerostet und die Glieder nicht lahm geworden seien, möge er sich zu Wien dem Gefolge des Staufers anschließen. Wenn er sich zu müde und alt fühle, möge er ein Lied schreiben und rings im Land singen lassen, also wenigstens zu seinem Teil der Sache des Kaisers wie jedes guten Christen zu dienen.

Herr Walther hat den Junker so rasch nicht wieder reiten lassen. Er muß berichten, was in der großen Welt vor sich geht, wie die geistlichen und weltlichen Herren dem Ruf des Hohenstaufen folgen, wie's an den Höfen der Fürsten klingt von Liedern und sonstigen Reden. Und des Vogelweiders Sinn, so sehr den Dingen der Welt abhold geworden und den Dingen des Himmels, der Ruhe und des Friedens zugeneigt, wird lebendig wie nie zuvor.

Er geht in den Stall, um nach den Gäulen zu schauen. Nur wenig werden sie geritten. Aber den Weg bis zu des Kaisers Heerlager werden sie wohl noch bestehen. Dort mag aus staufischer Huld ihnen junge und kriegstüchtigere Nachfolge werden.

Die Waffen läßt er sich bringen. Sie sind blind und voller Rostflecken. „Wenn Du mit weißem Sand und wollenem Lappen daran scheuerst", sagt er zu dem alten Knecht, „werden sie glänzen und wie neu aussehen."

Dann sitzt er in der Stube bei seinem Singerknaben. Ein Enkel des alten Geyer von Giebelstadt ist's, ihm zugeschickt zur Lehre und Hilfe. Er stimmt die Fiedel und die Laute, er sichtet die Pergamente und wählt, was unter ihnen für die lange Fahrt nach Wien des Mitnehmens wert sei.

Und da es Abend geworden ist, dünkt ihm, alles sei wohlbereitet wie einst auf seinen Fahrten durch Deutschland.

Aber es vergeht noch eine ganze Woche, bis sich Herr Walther von der Vogelsburg löst und mit dem jungen Knappen durch den Steigerwald ostwärts reitet. Die Wege sind trocken und wohl bewacht, seit der Staufer in Deutsch-

land regiert. Die Sonne meint es nicht allzu gut mit den beiden Reitern. Es ist ein Wetter, wie sich Herr Walther kein besseres wünschen könnte für die Fahrt auf der Landstraße.

Aber der kurze Ritt schon über die Höhe des Gebirges macht ihm sehr viel Beschwerden. Er spürt es in seinen Gliedern, er spürt es in seinem alten und müden Herzen, daß er solcher Fahrten nicht mehr gewohnt ist. Dem Jungen hinter ihm tut der Ritt nichts. Er lacht und atmet frei und ist unbekümmert. Der Vogelweider könnte ihn darum beinahe beneiden.

Zu Neustadt kommen sie ins Aischtal. Herr Walther muß einen Tag rasten und ruhen. Darauf reiten sie auf Cadolzburg, wo der kaiserliche Pfalzgraf sitzt. Bei ihm hofft der Vogelweider genauere Zeitung über des Kaisers Absichten und Pläne zu vernehmen. Aber der Graf jagt im Heilbronner Forst. Des Hohenstaufen Ruf stört ihn nicht. Er kümmert sich nicht darum. So kann der Vogelweider nichts erfahren. Er reitet nach Nürnberg zu. Das sind für gewöhnlich bloß ein paar Stunden Weges. Aber er braucht vom frühen Morgen bis zum späten Abend und ist froh, daß er in der Herberge sich gleich ins warme Federbett verkriechen kann.

Es schüttelt und fröstelt ihn. „Mich dünkt", sagt er mit einem schmerzlichen Lächeln zu seinem Knappen, „daß meine Kreuzfahrt allbereits hier zu Ende geht."

Der Junge will es nicht wahr haben. „Ihr habt das Fieber, Herr Walther", antwortet er altklug, „Ihr müßt Würzwein trinken und eine Nacht schwitzen."

Und allsogleich läuft er, um bei dem Herbergswirt das Nötige zu bestellen und herbei zu holen, ist um seinen Herrn besorgt, hofft ihn bald genesen zu sehen.

Aber der Vogelweider soll recht behalten. Die Schwäche, die ihn überfallen hat, ist nicht nur einiger Tage Sache. Sie verläßt ihn nicht, sie ist Not und Uebel des Alters, sie ist kein Wunder für einen, der viele Jahrzehnte und Zeit seines Lebens auf den Straßen gefahren ist, bei Sonnenschein und Gewittersturm, im Sommergrün wie im Winterschnee.

Der Heilmeister, der nach ein paar Tagen von dem besorgten Knaben zu Herrn Walther geholt wird, wiegt nachdenklich den Kopf. „Wenn ein Baum lange Herbstzeiten über viele Früchte getragen hat", brummt er, „dann muß sich der Bauer schon eines Tages zufrieden geben, wenn's langsamer geht und weniger wird. So ist's mit Eurem Herzen, Herr Ritter. Ihr müßt ihm schon folgen." Er verschreibt dem Kranken etliche Säfte, läßt ihn Südweine trinken und der Ruhe pflegen. Er kommt alle paar Tage, um nach ihm zu sehen, und scheint zufrieden, daß es dem Ritter langsam besser geht.

Endlich fragt ihn der Vogelweider, wie es mit der Weiterreise stünde.

Der Heilmeister zieht die Augenbrauen hoch und schaut Herrn Walther an, als rede der noch in Fiebergluten. „Ins heilige Land?" murrt er. „Ihr seid verrückt. Nach Wien? — Seid zufrieden, wenn Ihr wieder nach Hause reiten könnt auf Eure Burg!"

So verläßt er den Vogelweider, der mit bitterem Gedanken liegen bleibt. Ihm ist es versagt, mit dem Kaiser zu reiten. Er ist ein alter und untauglicher Mann. Und die, so reiten könnten, vergessen ihre Tugend und ihre Treue, bleiben zu Hause und pflegen ihren Leib. Liegen muß er, siech und krank, und nur mit Augen des Geistes kann er von ferne das gelobte Land sehen wie einst Moses vom Berge Nebo aus.

So entsteht sein Kreuzlied für Herrn Friedrich in diesen Tagen der Krankheit und der Schwäche des Leibes, ein Lied der Sehnsucht und ein Lied der Frommheit:

„.... Schöner Länder Macht und Ehre,
Was ich ihr noch je gesehen,
Ueberglänzest du an Hehre ..."

Seinem Singerknaben muß er es vorsprechen, damit der es säuberlich auf Pergament malt. So schickt er es durch den Jungen an den Hohenstaufen nach Wien als den Gruß seines treuesten Sängers mit vielen heimlichen Wünschen und Sehnsuchten. Der Ritter von Kressenstein, dem sich der Knappe auf dem weiten Ritt anschließen soll, verspricht ihm, getreulich für den Jungen zu sorgen. Er ist der Einzige und Letzte, der aus Nürnberg dem Kaiser zuzieht.

Der Vogelweider aber reitet besinnlich ins Maintal zurück.

Das Perlenhalsband, der Detektiv und die Dame.

Gaunergeschichte von Hans Bramkamp.

Die Hauptstadt war um eine Sensation reicher. In eine erlesene Abendgesellschaft hatte sich — aber genau so, wie man es in den landläufigen Abenteurerfilmen zu sehen bekommt — ein Maskierter eingedrängt, konnte im Handumdrehen die Herausgabe eines Perlenhalsbandes erzwingen, ehe die Verblüfften nach ihrem nicht geringen Schrecken zum Bewußtsein gekommen und die anderen Gruppen aufmerksam geworden waren. Eben wiederum wie im Durchschnittsfilm besaßen die Perlen riesigen Wert, und es ist fast überflüssig zu sagen, daß man sogleich alle Hebel in Bewegung setzte, um das Schmuckstück zu retten.

Auch der Kriminalist Hoggens wurde brutal Morpheus' Armen entrissen, um an der Jagd nach dem „Abenteurer im Zylinder" teilzunehmen. Knapp eine halbe Stunde nach dem Ereignis hielt er bereits eine prächtige (aber gläserne) Perlenkette zu Vergleichszwecken in Händen, hatte zahlreiche Instruktionen empfangen und saß fröstelnd im Nachtschnellzug, dessen Ziel natürlich die Landesgrenze war.

Hoggens liebte diese prickelnden Aufgaben, aber heute war er mit der Entwicklung der Dinge nicht ganz zufrieden. Wie er jetzt allein im Abteil saß, bemühte er sich zunächst, nüchtern und sachlich den Vorgang zu durchdenken, aber er mußte unwillkürlich lachen, wenn er sich die Wildwest-Szene im Salon der Frau v. B. recht anschaulich vorstellte. Natürlich war er bei dieser vom Leben gedrehten Film der Detektiv ... Zweifellos eine reizvolle Aufgabe. Er besah sich gründlich die Glasperlen, sie ließen herzlich wenig Vergleichsmöglichkeiten zu, lediglich die Form und vor allem ein eigenartiger Verschluß würden Anhaltspunkte bieten können. Intensiv beschäftigt, hatte Hoggens nicht bemerkt, wie sich plötzlich die Abteiltür öffnete und eine Dame im Pelzmantel eintrat.

Es entpuppte sich eine zarte, junge Frau, sehr gewählt gekleidet und außerordentlich gepflegt. In dem klar gezeichneten Oval des Gesichtes schwang eine köstliche Linie von den Augenbrauen zum Mund. Es war ein Mund ...

Peter Hoggens verwünschte die Abendgesellschaften großen Stiles im allgemeinen und die um Mitternacht gestohlenen Perlen im besonderen und hätte allen Ehrgeiz, der auf dieser Dienstfahrt zu entwickeln war, gern der schönen Frau geopfert. Diese öffnete den kleinen Mund und bat ihn um einen Bleistift für ein Kreuzworträtsel. Dann aber trieb ihn das größere Rätsel in den Zug zur Beobachtung.

Als er nach längerer, vorläufig ergebnisloser Streife in sein Abteil zurückkehrte, war die Dame verschwunden. Hoggens blieb keine Zeit, Ueberlegungen anzustellen, denn im nächsten Augenblicke trat sie in Begleitung von zwei Bahnbeamten in das Abteil, das merkwürdig wichtig und nachdrücklich verschlossen wurde. Dann trat die zarte und nette Frau vor, redete ihm einiges von einer Gesellschaft der Frau von B vor und von einem Perlenraub, wies mit einigen Papieren nach, daß sie Detektiv sei, und behauptete, er, Peter Hoggens, sei im Besitz der Perlenkette. Ihrem Scharfblick sei der Schmuck nicht entgangen, und man möge den Abenteurer festnehmen.

Zunächst hätte Hoggens brüllen mögen vor Vergnügen. Das übertraf ja sogar die einschlägigen Filme. Eine Detektivin verhaftet einen Detektiv, entlarvt ihn um Mitternacht im Abteil zweiter Klasse als Perlendieb ... phantastische Situation. „Wir sind ja ein famoses Quartett", rief er schallend aus und griff in die Tasche, um seinen Ausweis ebenfalls ergebenst und schmunzelnd darzubieten. Aber im gleichen Augenblicke hielt die Dame ihm einen Revolver vor: „Hände hoch!" Die Beamten untersuchten seine Taschen. Sie fanden ein Halsband, aber — Hoggens traute seinen Augen nicht — keinen Paß.

Niemand nahm sich die Mühe, darauf irgend etwas zu antworten. An der alarmierten Grenzstation wurde Hoggens in sicherstes Polizeigewahrsam genommen. Die Perlenkette aber wurde auf dem Büro viel beachtet und bewundert. —

Nachdem der Nachtexpreß die Grenze passiert hatte, traf in einem Abteil der Polsterklasse wie zufällig ein großer, verschlagen aussehender Mann mit einer zarten, netten Frau zusammen. Die Dame war sehr gewählt gekleidet und außerordentlich gepflegt. In dem klar gezeichneten Oval des Gesichtes schwang eine köstliche Linie von den Augen zum Mund. Man plauderte sehr angeregt, und im Laufe der Unterhaltung spielte der Herr mit einer Perlenkette. „Im Film würde es jetzt empfindungsvoll heißen: ‚Gerettet!' rief der Hochstapler aus und sank in ihre Arme ..." Die Dame hörte ihm kaum zu, sie hatte einen Ausweis in Händen, auf den Namen Peter Hoggens ausgestellt. „War es eine schwierige Arbeit?" — „Ein Lehrlingsstück", erwiderte die Frau, „Peter Hoggens hatte sich in schwarze Frauenaugen verguckt." — „O ja", seufzte der Hochstapler, „auch ein guter Detektiv hat es bei einer schönen Frau nicht leicht."

Ohne Schlacke, ohne Grus.